

Meine sehr geehrten Damen und Herren, liebe Freunde!

Es ist schon interessant, dass es Ende der 1980er Jahre einen Moment gab, in dem keiner auch nur einen Groschen darauf verwettet hätte, dass es jemals wieder in breitem Umfang abbildende und hier vor allem fotorealistische Malerei geben würde.

Natürlich gab es sie, aber nur punktuell, wie etwa bei Eric Fischl, bei Gerhard Richter (obwohl der zu jener Zeit ebenfalls ins Abstrakte ging) oder auch bei Martin Kippenberger, auf den ich noch zu sprechen kommen muss. Mittlerweile aber haben wir wieder einen Hype dieser Bild-Bilder, der nun schon seit Jahren andauert.

Und so stehen wir in einer Ausstellung, über die wir - von weitem gesehen - wieder einmal sagen könnten: Aha, ein Realist. Doch dann schauen wir genauer, erfassen die Bildelemente, lesen die Titel und stellen fest, dass hier alles ganz anders ist. Und es sind vor allem zwei Dinge, die uns - abgesehen von der perfekten Könnerschaft des Urhebers - gleich vorab ins Auge fallen:

- a) Martin Praska muss eine beeindruckende Sammlung an 50er Jahre Keramiknippes besitzen - und
- b) Martin Praska hat unendlich viel Witz und Phantasie - und das in Wort und Bild.

Ich möchte Ihnen an dieser Stelle dringend den Erwerb des aufliegenden Kataloges empfehlen, denn dort erschließt sich jene weitere erstaunliche Dimension (auch, wenn sie zu erwarten gewesen wäre): nämlich

- c) Martin Praska hätte ebenso gut Autor werden können. Der Text „Wie ich die Welt verbessern werde“ gibt nicht nur Aufschluss über Leben und Werk des Künstlers, er ist darüber hinaus allerfeinste Literatur und hoch vergnüglich.

Und genau da sind wir bei dem Ansatz, der uns direkt in die Arbeit Martin Praskas führt. Der generelle Übersatz dazu würde lauten: Die Qualität eines Bildes generiert sich nicht automatisch durch die Rezeption, eine bestimmte Art der Rezeption, will sagen: durch einen dem Betrachter bereits im Vorfeld abverlangten dementsprechenden Ernst, mit dem er sich der Kunst zu nähern hat, um sie als Kunst zu legitimieren. Nein, ganz im Gegenteil: Martin Praska operiert mit jenem karnevalistischen Gegenentwurf, mit dem schon Michail Bachtin - ein russischer Literaturwissenschaftler in den 1930er Jahren - die

positive und erfrischende Wirkung des Dialogs dem starren, einseitigen, absoluten Monolog entgegenstellte - kein Wunder, dass er von Stalin an die letzte Universität Richtung Sibirien strafversetzt und mit Publikationsverbot belegt wurde. Stalin hatte nur zu gut erkannt, dass die literaturwissenschaftliche These reine Systemkritik bedeutete. Während also der Monolog keine Gegenrede duldet und stets Gefahr läuft, sich selbst bei geringsten Fehlern ad absurdum zu führen und verlacht zu werden, ist beim gleichgewichtigen Dialog das Lachen wesensimmanent - ständiger Austausch mit dem Gegenpart und daher schlicht: demokratisch.

Wenn man also diese Gedanken auf die Arbeiten Martin Praskas überträgt, dann kann man ihn zuerst einmal als demokratischen Künstler bezeichnen, einen, der Dialog nicht nur zulässt sondern nachgerade explizit sucht - in der Lust, den Betrachter herauszufordern und mit ihm gedanklich zu korrespondieren. Und wie tut er das? Mittels des Überraschungseffekts, den er durch die Montage verschiedenstartiger Bildelemente, oftmals verbunden mit nochmals konterkarierenden Bildtiteln, erreicht. Er mischt wild fotorealistisch gemalte Porzellanfiguren mit Comics, mit bewusst pastos aufgetragenen ergänzenden Bildinformationen, bildauflösenden Musterungen oder grafischen Strukturen.

Wie sehr Martin Praska mit jenem karnevalistischen Gegenentwurf operiert, schreibt und beweist er selbst im November 2007 im Standard unter dem Titel „Topfenknödel, Kunst und Schopenhauer“: „Die Kunst ist ein ästhetischer Gegenentwurf zum Pragmatismus, zur Zweckdienlichkeit und zur Ökonomie. Aber um Wirkung zu erzielen, muss sie sich die Gesetze der Ökonomie und der Marktwirtschaft aneignen. Sie muss, gleich einem trojanischen Pferd, innerhalb der Mauern von Gewinnmaximierung und Erfolgswang das Scheitern an dieser Art von Wirklichkeit als schöne Tugend möglichst teuer verkaufen.“ Denn: „Was teuer ist, gilt als gut.“ Und dann weiter: „Ein Gesicht, eine Blume, ein Topfenknödel, was immer: Es ist Illusion und als solche auch zu behandeln. Ich selbst male Illusionen sehr gerne, wohlgemerkt: Das ist der entscheidende Unterschied der Moderne zur Kunst von anno dazumal, die tatsächlich eine illusionistische war, keine illusionsentlarvende wie die heutige. Die alten Meister haben die Illusionen geschaffen, wir decken sie auf. Wir, das sind Picasso, David Hockney, Gerhard Richter, Neo Rauch... und ich.

Man könnte noch eine lange Reihe anderer Namen nennen.“ (Ich würde in jedem Fall noch Martin Kippenberger nennen, auch weil er nicht immer nur malte.

Aber sein „Capri bei Nacht“ nähert sich schon sehr der Intention Martin Praskas, wie ich glaube. Können Sie sich erinnern? Keine mondbeschienene Insel, sondern ein Ford Capri unter einer Laterne. Aber ich zitiere noch zu Ende, wir waren gerade bei Martin Praska und Picasso. „Man könnte andererseits - finden Sie? - auch etwas bescheidener sein.“ Sie sehen: Schon wieder ein Dialog. „Aber dann hätte ich erst gar nicht mit dem Schreiben beginnen dürfen. Und außerdem, um mit Schopenhauer zu sprechen, „was ist denn Bescheidenheit anderes als die geheuchelte Demut, mittelst welcher man in einer von niederträchtigem Neide strotzenden Welt für die Vorzüge und Verdienste die Verzeihung derer erbetteln will, die keine haben?“ Das war der Schopenhauer aus „Die Welt als Wille und Vorstellung“.

Dieses wunderbare Augenzwinkern, diese ironische Schrägseite - das macht - neben der schon ins Treffen geführten Könnerschaft, die der gebürtige Deutsche mit seiner Ausbildung an der Akademie der Bildenden Künste in Wien erworben hat, seit 1997 Mitglied der Künstlervereinigung MAERZ, von 2002-2004 Vorsitzender der IG Bildende Kunst - das macht also die Faszination seines Oeuvres aus. Nicht umsonst gründete Martin Praska vor 10 Jahren gemeinsam mit Götz Bury und Sebastian Weissenbacher die Künstlergruppe „Die halbe Wahrheit“.

Die vorliegende Ausstellung trägt den Titel „Es ist immer irgendwas, Die Ewigkeit ganz privat.“ Ich hoffe, Sie finden beim Betrachten der Arbeiten ebensoviel Lust und Vergnügen wie ich und denken dabei vielleicht auch an Woody Allen, der einmal sagte: „Die Ewigkeit dauert lang, besonders gegen Ende.“

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.